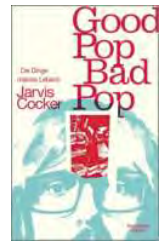


Bei dieser Lektüre ist Vorsicht geboten. Es könnte alles genauso gewesen sein wie geschildert. Womöglich haben sich aber auch einige dramaturgisch bedingte Schlenker eingeschlichen, und zwar ohne Rücksicht auf die Fakten. Jarvis Cocker, Musiker, Radiomoderator, Sänger und einziges dauerhaftes Mitglied der englischen Band Pulp, ist da ganz offen und weist selbst auf das Problem hin. Seine Familie habe immer gescherzt, er erinnere sich nicht an wichtige Lebensereignisse, könne allerdings sagen, wer die ersten Spider-Man-Comics gezeichnet oder in der Fernsehserie aus den Sechzigerjahren Batman gespielt hat.



**Jarvis Cocker:**  
„Good Pop, Bad Pop“. Die Dinge meines Lebens. Aus dem Englischen von Harriet Fricke und Ingo Herzke. Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln 2022. 400 S., Abb., geb., 28,- €.

Einmal behauptet er, seine Sehkraft sei infolge einer Hirnhautentzündung zurückgegangen, als er noch ein Kind war. Dann reicht er gleich nach, er habe das zumindest sein Leben lang erzählt: „Beinahe eine Heldengeschichte. & sie ist absolut wahr. Bis auf ein sehr wichtiges Detail. Das ist nicht der Grund, warum ich eine Brille trage.“ Seine Mutter habe ihn einmal darauf hingewiesen, dass er vor dem Krankenhausaufenthalt schon Brillenträger gewesen sei – und das auch mit einem Foto bewiesen. „Wenn ich selbst meine Lebensgeschichte nicht kenne“, fragt Cocker, „wer dann?“ Er nutzt diesen Exkurs wohlgerne, um einen Freiheitschein für beliebige Fabulieren zu lösen, sondern um zur nächsten Frage überzuleiten: Was folgt aus dem Umstand, dass er die ersten fünf Jahre seines Lebens „in dichtem Nebel verbracht“ hat?

Eine konkrete Antwort bleibt er zum Glück schuldig, lieber lässt er Revue passieren, wie er Leonard Cohen im Jahr 2012 interviewte, der seinerseits ebenfalls mit Antworten geizte. Er mochte sich nämlich nicht dazu äußern, wie Songs entstehen, und mahnte: „Das ist ein wirklich geheimnisvolles & einigermaßen gefährliches Gebiet, in das wir da vordringen.“ Ein Zaubertrickler verrät Cocker zufolge auch nicht seine Tricks. Wer den Schaffensprozess offenlegt, fürchte häufig „schöpferi-



Wollte als Teenager schon die Musikindustrie erobern, unterwandern und umwandeln: Jarvis Cocker, hier bei einem Auftritt im Jahr 2010

Foto Picture Alliance

## Pop mit Masterplan

Musik ist bloß organisierter Krach: Jarvis Cocker, Gründer der Band Pulp, entrümpelt seinen Dachboden, erzählt von seinem Leben und hangelt sich dabei an interessanten und skurrilen Objekten entlang.

sche Impotenz“, besser ein saftiges Je-ne-sais-quoi als Einblicke in die Alchemie des Komponierens. Immerhin lässt uns der Autor wissen, worum es sich handelt, wenn man Gitarre, Schlagzeug, Bass, Keyboard und Gesang in eine Form bringt, die aus Strophen und Refrains besteht: „Musik ist bloß organisierter Krach.“

„Good Pop, Bad Pop“ funktioniert an keiner Stelle als Autobiographie im herkömmlichen Sinne. Vielmehr handelt es sich um ein poparchäologisches Projekt, das am Zeitstrahl von Cockers Leben entlangführt und Mitte der Achtzigerjahre endet. Erfolgreich wurde Pulp allerdings erst 1995 mit dem Album „Different Class“ und der Single „Common People“. Der stilvoll sarkastische, sich hymnisch

hochwirbelnde Song über Angehörige der Oberschicht, die im Gewöhnlichen besonderen Glamour zu entdecken meinen, atmet den an Barry White, Scott Walker, Velvet Underground und den Beatles geschulten Signature-Sound der Band. Eleganter als Blur, cooler als Oasis und mit dem Pulp-Album „This Is Hardcore“ von 1998 wohl der Höhepunkt dessen, was Britpop sein konnte.

Leser, die vor allem an der Hitphase der Band interessiert sind, werden sich allerdings nicht langweilen, weil der 1963 geborene Autor mit selbstironischem Charme durch seine wilde Sammlung von Gegenständen führt. Sie lagern auf einem Dachboden, der im Laufe der Lektüre angemistet wird. Cocker betrachtet gemein-

sam mit uns einzelne Objekte, vergegenwärtigt sich deren Bedeutung, rekapituliert Stationen seiner Biographie und stellt jedes Mal die Frage: „Keep or Cob?“ In seiner Heimatstadt Sheffield ist „Cob“ ein Dialektausdruck der so viel bedeutet wie „wegschmeißen“. Sag mir, was du horstest, und ich sage dir, wer du bist.

Es geht also darum, eine betont subjektiv kuratierte Ordnung der Dinge herzustellen. Wer nun verstaubte Instrumente, Verstärker, Plektren und goldene Schallplatten erwartet, wird enttäuscht. Eine Gitarre jedoch – herangeschafft von dem deutschen Tauchlehrer Horst Hohenstein, den sich Cockers Mutter auf Ibiza ange-lachte – bekommt eine kleine Hauptrolle, weil mit ihr die ersten Pulp-Songs Form

angenommen hatten. Interessanter ist der Rest: Spielzeug und Hemden, ein Weltempfänger und ein batteriebetriebenes Blechmodell der Mondlandefähre von Apollo 11, ein Gebissabdruck des Autors und lädierte Brillen (Cocker ist ein notorischer Brillenkaputtmacher), jede Menge Notizen und eine Packung Wrigley's Extra (aus der Zeit, als die Kaugummis noch in Streifen-, nicht in Drageeform verkauft wurden), Plastiktüten (hat Cocker immer dabei), die Nachbildung der Handtasche von Margaret Thatcher (schlechter Pop) und ein Ticket für die John Peel Roadshow in Sheffield. Daneben ist zu lesen: „Diese Eintrittskarte hat mein Leben verändert.“ Sodann: „Dies ist eine Reliquie.“ Der Radiomoderator war von 1967 bis 2004

regelmäßig bei der BBC auf Sendung und hat Rock-, Punk- und Independentsongs präsentiert. Er ist Cockers „größter musikalischer Einfluss“.

An den Roadshow-Abenden legte Peel für sein Publikum stundenlang Platten auf, „ihn zu unterbrechen kam überhaupt nicht infrage“. Doch Cocker musste etwas loswerden, eine Kassette mit vier Pulp-Songs, die die Band – zu diesem Zeitpunkt noch Schuljungen – unter Rumpelbedingungen aufgenommen hatte. Peel verlässt das Podium, der junge Jarvis steckt ihm das Demotape zu. Eine Woche später dann der Anruf. Chris Lycett, Peels Produzent. Ob man Lust habe, nach London zu reisen, um eine Radiosession aufzunehmen: „Ich weiß, es klingt abgedroschen, aber ich fühle mich, als wäre ich gestorben & im Himmel wieder aufgewacht.“

Das Verfahren, anhand von, man wird das so sagen dürfen, Zeug eine Geschichte zu erzählen, ist inzwischen ein eigenes Genre auf dem Sachbuchmarkt und deswegen so attraktiv, weil bestimmte Gegenstände den proustischen Madeleine-Taumel auslösen und eine verschüttete Schicht der Erinnerung freilegen können. Bei der Lektüre realisiert man allmählich, dass Cocker trotz der überzeugend vorgebrachten Beteuerung, er werde nichts über sein Songwriting preisgeben, fortwährend die Suche nach dem kreativen Prozess beschreibt. Dessen Stationen, Sackgassen und Glanzmomente werden anhand ausgewählter Dinge sichtbar. Vermutlich hätte eine andere Zusammenstellung zu einer anderen Geschichte geführt.

Überraschend ist, dass Cocker schon mit fünfzehn Jahren wusste, worauf es bei ihm ästhetisch hinauslaufen sollte. In einem Heft notiert er, wie er sich die „Pulp-Garderobe“ vorstellt: „Duffelcoats (am besten blau oder schwarz). Pullover mit rundem Ausschnitt (die ranzigen C&A-mäßen, oder aus Wolle oder Baumwolle). Grellfarbige (am besten Neonfarben) T-Shirts und Sweatshirts, am besten mit abstrakten Designs bedruckt.“ Dazu Jacken von Oxfam und Röhrenhosen. Auch einen „Pulp-Masterplan“ gab es damals. Die Band solle die Musikindustrie erobern, um sie anschließend zu unterwandern und umzuwandeln. Schriftzüge wurden genauso ausprobiert wie Plattencover. Die Philosophie der Gruppe: „Aus dem, was andere wegwerfen, etwas Neues machen.“ Das klingt chaotisch und überraschend, bescheiden und experimentell – also nach gutem Pop. KAI SPANKE

## Eine Frau stellt ihr ganzes Land infrage

Der Roman „Töchter Haitis“ von Marie Vieux-Chauvet ist ein zeitloser Klassiker, der die postkoloniale Doppelmoral entlarvt

Ein Wunder ist zu vermelden: Im Münchner Manesse Verlag erschien soeben ein moderner Klassiker aus und über Haiti und zugleich ein Meilenstein der Frauenliteratur, sorgfältig übersetzt und muster-gültig kommentiert ohne Konzessionen an Denkverbote, deren Engstirnigkeit die Lektüre postkolonialer Texte unnötig erschwert und manchmal zur Qual werden lässt. Dieser Roman, „Töchter Haitis“ von Marie Vieux-Chauvet, ist das Gegenbuch zu Graham Greenes Bestseller „The Comedians“ (nach wie vor lesens- und sehenswert als Film mit Elizabeth Taylor und Richard Burton) und erzählt die Genese des tropischen Faschismus von „Papa Doc“ Duvalier nicht aus der Perspektive von Haiti begeisterten Touristen, sondern aus der Innenansicht einer jungen Frau

Einer Mulattin, genauer gesagt: Dass diese zum Unwort erklärte Selbstbezeichnung der hellhäutigen Oberschicht von Haiti hier nicht politisch korrekt umschrieben, sondern beibehalten wird, dürfte schockierend für militanten „Woke“-Anhänger sein, die nicht wissen, dass der Begriff „nèg“ auf Kreolisch gar nichts Herabsetzendes hat, sondern ein-

fach nur Mensch oder Mann bedeutet. (Als ich einmal in einer Podiumsdiskussion darauf hingewiesen hatte, wurde ich aus der Debatte ausgeschlossen – das aber hier nur in Klammern.)

Lotus, die Protagonistin des Romans, deren Mutter sich prostituiert, um ihrer Tochter den sozialen Aufstieg zu ermöglichen, entdeckt in ihrem schmerzvollen Prozess weiblicher Selbsterkundung, dass die traditionelle Kolonialherrschaft seit Haitis blutig erkämpfter Unabhängigkeit ersetzt wurde durch einen neuen Rassismus, der schwer zu durchschauen und zu bekämpfen ist, weil er unausgesprochen bleibt.

Anstelle des Antagonismus von Sklaven und Kolonialherren trat der Klassenkampf der schwarzen Bevölkerungsmehrheit gegen die Mulattenbourgeoisie: Die politische Macht ging an Schwarze über, Besitz und Bildung aber blieben Privilegien der hellhäutigen Elite. Mit sozialem Hass gepaarter Sexualneid verband sich mit Vorurteilen, die, wie die Judenfeindschaft in Europa, bei Bedarf demagogisch mobilisiert und manipuliert werden konnten – „Noirisme“ ist der Fachausdruck dafür. Und das

vor dem Hintergrund einer patriarchalischen Gesellschaft, die hinter der Fassade erotischer Freizügigkeit und karibischer Fröhlichkeit frauenfeindliche Strukturen konserviert – zweifache Doppelmoral, wenn man so will.

Den vorliegenden Roman schrieb Marie Vieux-Chauvet Anfang der Fünfzigerjahre, als Haitis starre postkoloniale Hierarchie endlich in Bewegung geriet. Nach fast zwanzigjähriger Okkupation des Inselstaats, die auch der Eindämmung des vor dem Ersten Weltkrieg dominierenden deutschen Einflusses diente, zogen die US-Marines aus Haiti ab. Sie hinterließen eine modernisierte Infrastruktur – Straßen, Schulen und Hospitäler –, aber unter dem Eindruck der Fremdherrschaft besannen Haitis Intellektuelle sich auf ihr afrikanisches Erbe und machten den von Kirche und Staat bekämpften Voodoo salonfähig.

Gleichzeitig lasen sie Freud und Marx und verknüpften die Rückbesinnung auf ihre kulturellen Wurzeln mit revolutionären Impulsen, für die stellvertretend der Surrealismus stand. Ein Vortrag von André Breton in der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince Anfang 1946

löste eine Studentenrevolte aus, deren Anführer verhaftet wurden. Das wiederum führte zum Generalstreik, die Regierung stürzte, und Breton meinte später, in Haiti habe der Surrealismus eine veritable Revolution bewirkt.

Diese und andere Erfahrungen sind in Marie Vieux-Chauvets Roman eingegangen. Beim Protest gegen die amerikanischen Besatzer zogen Schwarze und Mulatten, wie einst im Widerstand gegen Frankreichs Kolonialregime, am gleichen Strang. Doch bald fanden sie sich auf verschiedenen Seiten der Barrikade wieder. Papa Doc hatte nach eigenem Bekunden von Hitler gelernt: Seine Killerkommandos, die Tontons Macoutes, waren von der SA inspiriert, während Jacques Roumain, Romancier und Gründer der Kommunistischen Partei Haitis, Stalin verehrte und Trotzki Ermordung in Mexiko, wo er als Botschafter seines Landes amtierte, guthieß.

Es spricht für den politischen Weitblick der angehenden Autorin Lotus (das Alter Ego der Verfasserin im Roman), dass sie kommunistische Widerstandsgruppen in ihrem Haus

empfängt und aktiv unterstützt, es aber ablehnt, sich der Parteidoktrin unterzuordnen und ihre Selbstverwirklichung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag nach dem Sieg der Revolution zu verschieben: „Leiden, wozu denn, großer Gott? Als machte es sich einen Spaß daraus, vielfache das Leben Not und Elend um mich herum; ich würde meine ganze Zeit damit verbringen, an andere zu denken, ohne ihren Qualen abhelfen zu können! Wozu sollte das gut sein?“

Literatur aus und über Haiti tut sich schwer im deutschen Sprachraum, denn das Armenhaus der westlichen Welt hat eine tragische Geschichte, ohne deren Kenntnis vieles unverständlich bleibt. Marie Vieux-Chauvet, die auch Theaterstücke schrieb, gehört zu den wenigen Autorinnen, denen es gelang, aus dem folkloristischen Ghetto auszubringen, in das die haitianische Kultur sich zurückzog – Stichworte Voodoo und Karneval. Ihr in lesbaren Deutsch übersetzter Erstlingsroman besticht dadurch, dass und wie die weibliche Selbstfindung der Ich-Erzählerin Lotus eingebettet ist in einen sozialen Kontext, der von der großen Politik bis zu den kleinen

Leuten reicht, vom bibelgläubigen Schuster bis zur Dienstmagd, deren Hassliebe zu ihrer Herrin einem *double bind* gleicht. Unvergesslich ist das Porträt eines gegen die Korruption aufbegehrenden Intellektuellen, in den Lotus sich verliebt, während er sich um Kopf und Kragen redet: „Ich habe geschworen, an der Seite meines Volkes für die Errichtung einer gerechten und freien Gesellschaft zu streiten. Unser Land steht am Abgrund, also lasst es uns mit vereinten Kräften retten, indem wir auslösen, was es schwächt: Armut, Unwissenheit, Dreck ...“

„Er ist betrunken“, sagt jemand im Hintergrund des Raums. „Und unvorsichtig“, antwortet ihm ein anderer.

HANS CHRISTOPH BUCH



**Marie Vieux-Chauvet:**  
„Töchter Haitis“. Roman. Aus dem Französischen von Nathalie Lemmens. Nachwort von Kaiama L. Glover. Manesse Verlag, München 2022. 282 S., geb., 28,- €.

Frankfurter Allgemeine  
SONNTAGSZEITUNG



Das F.A.S. Jahresquiz:

## Was wissen Sie über 2022?

Testen Sie Ihr Wissen rund um Wirtschaft, Finanzen, Politik, Sport und Kultur.

Hauptpreis:  
ein BMW iX1 xDrive30 –  
das neue vollelektrische  
Premium Sports Activity Vehicle



Am 3. Dezember in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung und auf [faz.net/jahresquiz-2022](https://www.faz.net/jahresquiz-2022)